

Mannaburger Zeitung

Nr. 103.

Sonnabend, den 24. Dezember 1921.

25. Jahrg.



Vor uns das Licht! / Weihnachten 1921.

Die Sonne schied von unserm Wege,
Zerissen ward der Freude Kranz,
Den einst wir auf dem Haupte trug —
Aus jungen Augen wich der Glanz.
Ein Winter kam voll düster Nöte,
In Elend sanken Volk und Land.
Die Kindlein starben — Mütter schluchzten
Vergeblich nach des Retters Hand.

Sind wir in Ewigkeit verloren,
Verworfen uns ganz der alte Gott,
Soll uns der Ungerechte höhnen
Mit Mißthat und frechem Spott?
Geduld — und stürmt der Tiefe Rote
Verdichtung hauchend auf uns ein,
Wir werden dennoch widersehen
Und härter als die Hölle sein.

Gebuld — schon ragt ein hohes Zelchen,
In dem die Niedertracht zerfällt;
Dess wollen wir uns noch erfreuen:
Geboren ist der starke Held!
Der Himmelssohn im Anechtsgewande
Verbricht des Todes böse Nacht.
Wir wandeln frei an seiner Rechten
Ins Licht — zum Abgrund sinkt die Nacht!

Christ, der Retter ist da!

Von Pastor Hermann Pantow.

Ein dunkles Jahr geht zu Ende. Ein dunkles Jahr liegt vor uns. Von der Seite vieler alter Gegner her zeigt sich immer unverhüllter der Wille, uns völlig zu vernichten. Und sie finden Helfer über Helfer in unserem eigenen Lande. Es ist, als sollten die Ansätze zum Besseren, die sich schon zeigten, nun doch noch wieder zerstört werden. Aus dem wachsenden Elend suchen selbst Millionen Deutsche für sich in ihrer Selbstsucht noch Vorteil herauszufischen. Es ist ein trostloser Anblick. Aber: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ das werden sie dennoch singen und sich und ihre Kinder beschenken von dem Sündenbewein, den sie aus dem Armen, sich verblüffenden Volkstörper ihres eigenen Vaterlandes sich gierig herausgeschliffen haben.

Und die Ehrlichen, die diese wüste Spekulation für die eigene Tasche auf Kosten des Vaterlandes nicht mitgemacht haben, und die Armen, die sie nicht haben mitemehmen können, die werden ernste Weihnachten haben. Ihnen wird das „Friede auf Erden“ wie ein Schmachtschrei aus der Seele klingen. Sie werden auf ihre Kinder sehen mit banger Frage: werden uns in ihnen die heranwachsenden, die doch noch einmal diese wüste Verwirrung lösen? die aus dieser Nacht den Tag heraufzählen heißen, „den Menschen zum Wohlgefallen“?

Schwer ist die Not der Verhältnisse. Schlimmer ist der Geist der Zeit. Fast zweitausend Jahre Christentum und dann diese Welt! Da wird uns Weihnachten zu einem sehr ernst fragenden Fest: habt ihr denn ganz vergessen, wer es ist, dessen Geburt ihr heute feiert? Daß es der ist, den Gott gesandt hat, um die Menschheit gerade von allen den dunklen Gewalten zu erlösen, denen ihr nun wieder solche Macht in euerem Leben eingeräumt habt? Daß es der ist, der mit der Botschaft der Liebe kam? Der fertig die genannt hat, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit und nicht nach Geld, Gewinn, Genuß und Macht?

Und doch hat er nicht umsonst gelebt. Eben, daß wir diese Wirrnisse als etwas Grauenvolles, als einen Abstieg empfinden, zeigt uns, wie sehr er doch mit seinem Geist auch diese scheinbar von ihm abgefallene Welt durchsieht hat. Es ist ein schwacher Hoffnungsschimmer, der da aufleuchtet. Aber es ist doch einer. Und es ist nicht der einzige. Für alle, die sich bedrückt fühlen durch das, was wir jetzt durchleben (und das sind mehr, als es scheint; es sind viele auch von denen, die nicht stark genug waren zum Widersehen) — für diese alle sagt ja doch das Weihnachtsfest gerade das, was sie brauchen: eben in der tiefen Nacht ist sein Stern aufgeleuchtet. Nicht bloß in der einen, wunderbaren dunklen Nacht dort bei Bethlehem — auch in der dauern, tiefen Nacht der Völkerverwelt damals, als auch alle religiösen Wahrheiten in der Auflösung oder in teilloser Erklarung sich befanden, als infolge dessen alle irdischen Begriffe ihre Kraft verloren und die Wälder weihen ihren Halt verloren hatten — da leuchtete sein Stern auf. „Ein“ Stern nur in ungeheurer Nacht, unermesselt von Millionen, gesehen vielleicht von einigen hunderten, erkannt von ganz wenigen — aber „ein“ Stern!

Wortbote war er eines neuen Weltmorgens. Von jener Nacht an gälten viele die Weltgeschichte, da sie erst von da an einen greifbar einheitlichen Sinn erhalten hat. Und dieser Sinn heißt: Verheißung, Rettung, Erlösung; Maßregeln, aber festeres Loskommen von allen, scheinbar ungreifbaren Banden des Bösen.

Und noch anderes wollen wir beachten. Er, der wie ein Ausgesessener, für den kein Platz war unter den anderen Menschen, abseits im Stall geboren werden mußte —

er, der von aller Macht der Erde nichts hatte, ja, der ihre Herrlichkeit, als sie ihm angeboten wurde, ausschlug, der die Königskrone ablehnte — er hat die größte Wandlung vollbracht, die die Weltgeschichte kennt; er hat gezeigt, wie die früheren Verhältnisse eben nicht härter sind als der Mensch, wenn er aus Gott lebt und, ihm gehorcht, die Wege geht, die er zu gehen bestimmt.

Das sagt uns Weihnachten in unserer Not und für unsere Not. Mögen sie uns rauben von draußen und im Lande, was sie noch wollen, dies eine können sie uns nicht rauben: die Botschaft von einem barmherzigen Vater, der uns retten möchte, wenn wir uns nur retten lassen wollen; die Botschaft von dem Friedebringern, von dessen Lippe es schallt: Kommt her zu mir all ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquiden.

Was die Nacht auch noch so dunkel sein. Es klingt uns durch das Dunkel tröstend wie einst: Christ, der Retter, ist da!

Bescherung vor 300 Jahren.

Von Dr. M. Wische.

Die Sitte, das Weihnachtsfest mit Bescherung unter lichterlangenden Lammenden zu begehen, muß doch schon älter sein, als man in letzter Zeit meist annahm. Dafür spricht eine ältere meist übersehene Nachricht, die aus dem Jahr 1611 zurückgeht und sich auf handwerkliche Aufzeichnungen bezieht. Sie schildert recht ausführlich und anschaulich eine Silberfeier am Hofe der „lieben Dorel“, wie die Herzogin Dorothea Sibille von Brien (Schlesien) allgemein genannt wurde. Diese Silberfeier mußte geradezu wie eine moderne Weihnachtsbescherung an und soll deshalb in ihrem ganzen ursprünglichen Namen Neiz hier wiedergegeben werden. Die Beschreibung lautet:

Der erwähnte Silberfeier war im Jahre 1611 von der gnädigen Frau ganz besonders gefeiert worden. Sie hatte nämlich alle Kinder von sechs bis zwölf Jahren sowohl der Hofstatt, als auch vom Hofeslande, dergleichen die Kinder des Rates, der Geistlichkeit, der Ältesten und der Schoppen durch besondere Dienerinnen nachmittags um drei Uhr zu einer Kurzwelt auf Haus beschieden. Die Kinder haben sich demnach unter dem Tore gesammelt, und als sie beisammen waren, wurden sie von den adligen Jungfern, welche als Engel mit großen Flügeln angezogen waren, und von den Hofjunkern, die sich als Mohnen verkleidet hatten, eingeführt. Voran schritten die Hoftrouper samt dem Festboulter, tapfer musizierend. Im Hofe jogten sie dreimal herum und dann über die große Treppe bis zum Kirchsaal. An der Tür des Saales stand der Junker Hans Baldon, welcher ein schickiges Wams und Rinderhosen, eine Schellenkappe auf dem Haupte und eine Prische zum Klappen in der Hand trug, den Kindern den Eingang in den Saal wies und allerlei Scherz mit ihnen trieb. Die Knaben mußten über die Prische springen, die Mädchen aber sollten sie fassen; die es aber nicht tun mochte, schlug er mit dem Fußschwingen, der an der Prische neben selbsten Bändern hing. Endlich verließen ihn die Engel mit ihren grünen Flügeln, die Mohnen ähnelten die Tür des Saales und ließen die Kinder ein. Rings umher im Saale standen grüne Tannen, auf denen viele Hunderte Wachslichter brannten. Dem Eingange gegenüber saß der Herzog mit seiner Gemahlin auf hohen Stühlen und neben ihnen die weibliche Dienerschaft nebst vielen andern vom Hof. Die Kinder gingen paarweise bei der gnädigen Herrschaft vorbei und küßten ihr die Hand und den Saum des Kleides. Endlich wurden im Saale meist bedeckt war, als Fontänen, Christweiden, Apfel, welchen Äpfeln, Sternen von Marzipan. Auf dem andern lagen allerlei Ritterberger Waren: gefüllte Pferde, Schafe, Schwärter, Hefen, Prischgen u. dgl., auch zimmerne Spielzeug, seltsame Bänder usw., und alles hatte seine Nummer.

Als nun die Kinder mit der Begrüßung zu Ende waren, ist die Herzogin aufgestanden und hat die Kinder ermuntert, sich am Tische gütlich zu tun. Demen aber, so sich zierlich und blide taten, hat die Fürstin selbst zum Überflus gereicht, auch Ehrent in Papier geoidet und den Kindern für ihre kleinen oder frankten Geschnitten, die nicht anwesend sein konnten, mitgegeben. Die Mohnen aber mußten den Kindern die Küsse aufstrecken, die Engel freubenzten den Wein, von denen die kleinen Kinder ein Wechlein, die größeren deren zwei, auch mehr erließen. Nachdem die Kinder gekostet hatten, wurden sie an den andern Tisch, der bis dahin verdeckt war, herangeführt. Auf diesem stand ein großer silberner und vergoldeter Tisch, worin 67 Bettel nach der Zahl der Kinder lagen. Diesen schüttelte die Herzogin hart und ließ dann jedes Kind einen solchen mit einer Nummer bezeichneten Zettel herausziehen, worauf es vom Herrn Herzog die Sache bekam, welche die Zahl des gezogenen Zettels bezeichnete. Wenn jedoch die Knaben oder Mädchen Sachen erlangten, die nicht für ihr Geschlecht tauglich waren, so mußten sie dieselben miteinander tauschen, wobei die gnädige Frau bei Trutz oder Argernis vermittelte und schlichtete.

Nach beendeter Verlosung besah die Herzogin der alten Schwantwörtern (offenbar einer Hofstube), das junge Herrlein zu bringen. Und als das gesehehen war, mußten alle Kinder daselbst küßen und wurden dabei von der Fürstin ermahnt, ihres Schmeltens, wenn sie würden zu kommen können, zu gedenken und ihm treu zu sein in Not und Gefahren. Auch ließ sie die Eltern der Kinder grüßen. . . Zutage hat der Herr Hofprediger eine Rede gehalten. Hierauf sind die Kinder in gleicher Ordnung, wie sie gekommen waren, abgeführt worden, wobei die Trabanten mit Wachslichtern sie bis an die große Pforte geleitet haben, und dort bliesen die Trompeter zum Schluß den Scheitran.

Man bemerkt vor allem die Art der Geschenke: Hirschtuchen, Christweiden, Apfel, Hefen, Prischgen, Goldweide, Schafe, hölzerne Schwärter, Hefen, Prischgen u. dgl. Es ist ganz, als tauchte der alte Weihnachtsmarkt vor uns auf, bei ja selber nun allmählich auch mehr und mehr entstehend. Da hatten wir dieselben Gegenstände. Als weiteres wäre noch an die verschiedenen nützlichen Spielzeugstücke, Goldstücke, Mägen, Muffen, Schürzen usw. zu denken, die hier in der Beschreibung nicht ausdrücklich erwähnt werden.

Man kann ohne weiteres behaupten, daß eine solche Art der Bescherung nicht in einem Jahre entstanden ist. Wenn die Feiertage uns so ausgedehnt vor Augen tritt, so wird sie auch früher schon so bestanden haben. Daß es eigene „Christweiden“ gab, wie die Beschreibung erwähnt, beweist, daß schon eine Tradition bestand. Das hat sich nun nach dreihundert Jahre erhalten in der Form der „Weihnachtsstolle“ oder anderer Knaben.

Die Überlieferungen, daß die Schweden 1632 den Weihnachtsbaum in Deutschland eingeführt haben, oder daß der Weihnachtsbaum erst von 1700 an aus dem Elsaß allmählich bei uns eingedrungen sei, lassen sich nach dieser Schilderung von 1611 nicht mehr halten.

Orakel in den Freindächten.

Die Nächte um das Weihnachtsfest herum spielen im Volksglauben eine wichtige Rolle. In diesen „Raub-“ oder „Freindächten“ ist dem Menschen eine Frage an das Schicksal freigestellt. Im Tirol wird der berühmte „Weihnachtszettel“ hergestellt, der vielen Berenomen unterliegt. Während die Wägen daran arbeiten, müssen sie mit den teigbedeckten Armen die Schäfte im Garten umfassen, weil das Fruchtbarkeit bringt. Der „Zelten“ wird erst am Dreifönigstage verpufft.

Besonders stellen sich die erwähnten Fragen an das Schicksal als Liebesorakel. Bei heiratslustigen Mädchen in Süddeutschland und Österreich stehen im Witternacht aus ihren Betten auf und sprechen einen Vers, ähnlich dem folgenden:

Heil'ger, ich trittst du,
Reiß' mich an
Meinen künftigen Mann!
Kommt er mit einem Glas Wasser,
So will ich ihn lassen;
Kommt er mit einem Glas Wein,
So soll er mein Eigentum sein.

Der und nach dem Gebet muß man dreimal an die Bettstelle klopfen und bei den Worten: „Ich trittst du!“ mit den Fingern die Bettlade treten, so erscheint der Heilige in Traum. Außer diesem Betreten gibt es noch eine Unzahl anderer Liebesorakel, so das bekannte Weiglehen, wobei das Mädchen geschmolzenes Blei in eine Schüssel voll Wasser gießt, um aus den entstehenden Figuren auf den Stand des zukünftigen zu schließen; das Bettelstreifen, wobei Bettelchen, mit Namen beschriftet, unter das Kopfkissen gelegt werden. Dieß eines davon am nächsten Morgen auf dem Boden, so ist der auf demselben stehende Name derjenige des Bräutigams. Auch das Scheiterziehen ist beliebt, wobei aus der geraden oder ungeraden Zahl der Scheiter darauf geschlossen wird, ob man in den Ehestand treten oder ledig bleiben wird, ferner das Schußwerfen, das Horden an den Wänden. An manchen Orten nehmen die Mädchen ein brennendes Licht und schauen mit dem Schlagschiffel in einen Spiegel, in welchem sie dann ihren zukünftigen Lebensgefährten erblicken.

Die Hirten an der Krippe.

Schönes Kind aus Juda Samen,
Wache bald!
Daß es bald ein Himmel werde,
Dieses weite Rund der Erde,
Dein gebenedictes Land.
Lobt, ihr Stimmen, blüßt, ihr Lähmen,
Wie die Hebe durch den Wald!
Hört, ihr Lauben, unsre Lieber!
Blinde, seht die Schöpfung wieder!
Schmerz und Plage sind verbannt.
Schönes Kind aus Juda Samen,
Wache bald!
Daß es bald ein Himmel werde,
Dieses weite Rund der Erde,
Dein gebenedictes Land.

Ich seht das Kind erwacht.
Es kraucht ein Gott aus seinen Augen.
Acht! Welch ein Gott!
Er tritt auf Magog's Rand;
Wut flieht an seiner Ferkel.
Jurid in ihren Abgrund flücht;
Die Gekker aus der alten Nacht;
Der Abgrund schlüßt sich hinter ihnen;
Die Welt ist rein, die Schöpfung lacht.
R. B. Kamler.

Christnacht im Wald.

Von Valentin Trandt.

Zur Oberförsterei Wolfstein im Reichardtswald gehörten drei Förstereien, deren Dienstwohnungen so tief in den Bergwäldern verstreut lagen, daß man sie nur unter solchen Umständen gab, die noch Kinder zur Schule schicken mußten. Wenn im Winter der weite Wald im Schnee lag, war an ein Durchkommen kaum zu denken. Vom Forsthaus am Winbruch ging der Weg meist bergab und bergauf, und die anderen beiden Häuser lagen wohl im Tal, aber so absteigend der Straße, daß man froh war, wenn man nicht unter Menschen brauchte. Und Menschen hatten die drei Forsthöfe, die hier der Wald hielten, nicht nötig. Der ober am Winbruch hatte alles in der Welt verloren, Frau und Kind und das und Gut. Seine beiden Einfiedlerkollegen im Tal waren erst recht zwei merkwürdige Käuze. Wie oft er ihnen auch den Wiberfun allem Menschenfugens und Menschenwünschens „ansein-andergelegt“ hatte, der „lange Müller“ wollte nicht, daß sein Sohn, der Doktor, des „roten Brauns“ Tino freie, weil sein Leben in erster Linie Geld bedürfe. Und der „rote Braun“ hätte wohl gesagt, seine Tochter brauche sich nicht hochzuverleihen und besomme eine so feine Ausbildung, daß sie den D i e t e n wohl glücklich machen könne. Es hatte lange gedauert, bis der Alte vom Winbruch die beiden Kollegen wieder verdrängt hatte. Im Laufe der Jahre war es auch wieder zu einem guten Einverständnis gekommen, nur der Kinder durfte in der Unterhaltung nicht gedacht werden.

„Wegen eines schlechten Gewissens!“ Das war das letzte Wort, was sich der Alte vom Winbruch zu der Sache erlaubt hatte. Dieser Altk mit den funkenartigen Mienen, dem klaren Verstand und dem warmen Herzen! Sa, wenn er in der besten Malinacht vor ihnen auf dem Hirscheis stand und von den Vätern erzählte, oder wenn er sie zur Sommerwende in seinen Berggarten geladen hatte und von dem Gluck, das in der Nacht verflucht, erschütternde Bilder malte; dann mußte man ihn als einen Weisen bezeichnen. Nun hatte er sich auch wieder durch die Schneeweichen seines Berges gekämpft und ihnen mit geschrieben: „Christnacht im Wald“.

Wie wieder wie seit Jahren die seltsame Feste, die das Berg erzählt mit ein Wort aus westlicher Götter. Und sie kommen zu dem Alten, der am Hirscheis schon wartet. Schweigen liegt der Wald in der unbestimmten Reinheit des Neuschnees. Ein wunderbarer Sternhimmel blüht durch die dunklen Nadeln. Da fällt ein heller Sternerglanz durch die Stämme und weckt Millionen farbiger Fäden im glühenden Schnee. Auf dem Hirscheis steht der Weihnachtsbaum der drei Einjamen, schlicht und ernst, nur geschmückt mit dem Silbermännlein unglücklicher Kerzen. Und dann singt der Alte mit seiner tiefen Stimme die rote eine Domglocke klingt, das Lied von der Hölle, die zerbrummen ist an einem Reiselin jart. Nachher werden sie ihre Weisen anwenden und auf das Verfluchen des letzten

Nachschneis warten, um endlich hinauf zu klettern zum Winbruchshaus, um ein gebacktes Zich wartet.

Der Alte singt! — Ein lässiger Klang antwortet. Wohl tolle Engel anzuhören. Und es schlingt sich eine zweite Reihenreihe von Tönen ein, getragen und tief. Durch den Wald rauscht es, und dann kommt es wie Tritte der Menschen. In den Lichtglanz treten die Kinder der beiden Männer aus dem Tal. Und die Väter schauen es mit freudigen Augen an und bilden zum Alten empor, der auf dem Hirscheis steht und sein Lied in aller Unacht zu Ende singt, während es aus seinen Augen leuchtet wie aus einem Himmel, der die Sonne erwehrt. „Zei mir gegrüßt, du weihnachtliches Paar! Die heilige Nacht, die nach altem Väterglauben auf Kreatur Sprache schenkt, möge auch unseren Herzen Licht schenken und Liebe und bescheidendes Wort!“

Da reichen sich die Väter aus dem Wald von neuem die Hand. „Wie kommt ihr hierher?“ — „Vater, an unserem Haus stand doch gefürchtet: „Christnacht im Wald“! Ich wollte, was das heißen sollte, und da die Tür verschlossen war, ging ich herauf,“ erklärte der Sohn des „langen Müllers“. Die Sehnsucht hat mich gerufen zu dir.“ — „Und an unserem Hause stand doch das selbe,“ sagte das Mädchen. „Und da wir auch in den Gang durch die Nacht und traf Erwand unten am Buchfeld.“

Niemand von den Alten wagte ein Wort, und in dem Schweigen einten sich der kleinen Gemeinde Mitten und stieg man zum Winbruchshaus bergan. Und als dort das Licht brannte und die Gläser klangen, tönte es in den Wald hinaus: „Die Liebe ist das Größte hienieden!“

Der Mutter Geschenk.

Eine einfache Weihnachtsgeschichte von Adolf Starr.

Durch zwanzig Jahre waren Gottfried Kerner und ich die besten Freunde. Auf der Schulbank im ersten Jahrgang des Gymnasiums war unsere Freundschaft entstanden und war als festes Bestium mit uns in das Leben hinaus gewandert, als wir daran gingen, uns eine Existenz zu gründen, ich als Arzt, er als Rechtsanwalt. Und dann, ganz unvermittelt, kam ein scharf Niz in unseren Bund.

Die Ursache war natürlich eine Frau. Gottfried besaß ein zartes Empfinden; dabei war er so schäferisch und im Gefühl seiner Schwermütigkeit beinahe menschenschon, daß er das dritte Jahrzehnt erreichte, ohne daß je eine Frau in seinem Leben eine Rolle gespielt hätte. Kein Wunder, daß er nicht widersehen konnte, als die glanzvolle Alma ihre Wege nach ihm auswarf. Nach kurzer Zeit war er rettungslos verliebt, und er dachte an Heirat. Ich riet an, ich warnte, denn ich sah klarer wie er, dessen Auge die Liebe geblendet hatte. Gottfried war nicht der Mann, in der Ehe mit einer bezogenen Puppe sein Glück zu finden. Und mehr war Alma nicht, eher noch weniger. Ich warnte, aber wie es immer geht, die Liebe war stärker als die Freundschaft. Eine Entfremdung trat ein, und unser Freundschaftsband bekam einen tiefen Riß.

Der Weihnachtsabend kam. Von Kollegen, die im Hause bei Almas Eltern verkehrten, wußte ich, daß für diesen Tag die Verlobung geplant sei. Auch ich hatte eine Einladung bekommen, aber ich hatte ganz und gar keine Lust, hinzugehen. In die Einladung hatte ich mich nicht eingelassen zu können, übernahm ich für einen jungen Kollegen, der Assistent im Spital war, den Dienst in der Weihnachtsnacht.

Es war gegen 10 Uhr. Ich hatte den letzten Rundgang durch die Krankenzimmer beendet, und schickte mich eben an, bei einem Glase Punsch und einem guten Buch das Fest nach meiner Art zu feiern, als es an die Tür klopfte und niemand anderer hereintrat, als mein Freund Gottfried. Er war feillich gekleidet, aber seine düßere Miene zeigte deutlich genug, daß er nicht als glücklicher Bräutigam zu mir kam. Schweigend schob ich ihm den Stuhl hin. „Ich war in deiner Wohnung,“ begann er, „und als ich erfuhr, daß du Spitaldienst hast, kam ich dir hierher nach. Jetzt muß ich dich um Verzeihung bitten, daß ich deine freundschaftliche Warnung so schlecht lohnte. Wir bleiben doch die Alten, nicht wahr?“ Freudig schlug ich in die dargebotene Rechte. „Und deine Verlobung mit Alma?“ fragte ich. Er runzelte die Stirne. „Es ist aus, reden wir nicht mehr darüber.“ Aber er sprach doch darüber, und zwar recht bald, noch am selben Abend.

Ich wollte mich heute erklären. Und wenn die Geschichte mit dem Weihnachtsfesten nicht dogmatisch gekommen wäre, dann wäre ich jetzt schon gebunden. Was wollen glaube ich daran, daß es gute Feen gibt, welche ihre Verlobung in Augenblicken der höchsten Gefahr zu beschirmen wissen. Du weißt es, meine Mutter hat mir nie lange Briefe geschrieben. Sie ist ein Bauernweib und ihre von harter Arbeit schwer gezeichnete Hand hat sich verlehrt, die Feder zu führen. Aber wenn sie auch nicht schreiben kann wie die Frau Geheimrat oder die Frau Professor, in ihrem Herzen, das verflucht ich dir, da brüht sie schmerz und wärmer zu mir, als es viele Damen vermögen. Und einmal im Jahr schickte sie mir auch eine eigenhändige Nachricht: Einen Weihnachtsstuden. Schließlich ist der Unterschied nicht so groß, ob die Sand zur Feder greift, um ihre Liebe zu beweisen, oder zum Kluckenblech. Ich bitte dich, lache nicht. Die Sache ist ganz und gar nicht lächerlich. Na, kurz und gut, als ich heute morgen meinen Weihnachtsstuden pünktlich bekam, da schossen mir die Tränen in die Augen. Ich stellte mir vor, wie Mutter in der niederen Stube am Kaminfeuer stand und mit dem mageren fahigen Händen den Teig geknetet hatte. „Sie ist jetzt 70 Jahre vorüber, Fris, und das Arbeiten wird dir schwer.“ Sie hat schon viel gearbeitet in diesen siebzig Jahren. Aber meinen Weihnachtsstuden eigenhändig zu bereiten, das läßt sie sich nicht nehmen. Siehst du, da sie mit ein, in dieser Stimmung müßte ich am besten mit meiner Braut reden können. Aber es war noch zu früh am Tage, und dann kam der Vorfall bagatellös, und so wurde es Abend, ehe ich mich auf den Weg machen konnte. Da aber war es nicht mehr an der Zeit, denn jetzt war sie wohl nicht mehr allein. So verabschied ich die Ansprache doch auf den Abend. Mir fiel ein, daß ich ihr doch ein Weihnachtsstuden machen müßte. Aber was? Ich ging durch die Gassen und suchte und suchte und fand nicht

Geeignetes. Wüstlich fand ich wieder vor meinem Hause, und da fiel mir ein: „Du kennst ihr den Weihnachtsstuden und schreibst ihr ein Briefchen dazu, worin du die seltsame Sache erklärst.“

Gesagt, getan. Ich schrieb ihr von Mutter — kurz und gut, ich schrieb ihr, wie mir's ums Herz war, legte den Brief auf den Kuchentisch, wobei jedes ein und machte mich auf die Suche nach einem Dienstmann, welcher das Geschenk hinaufbringen sollte. Aber ich fand keinen und als ich schließlich vor Almas Haus stand, da dachte ich mir, das einfachste ist, du trägst das Paket selbst hinauf und gibst es ab. Wenn du den Tragen in die Höhe schickst, wird dich das Stubenmädchen in dem finsternen Flur nicht erkennen.

Gesagt, getan. Das Mädchen nahm mir das Paket ab und verschwand im Zimmer, die Tür hinter sich offen lassend. Ich sah Alma mit ihrer besten Freundin, beschäftigt, den Christbaum anzubringen. Sie stürzten sich auf das Paket, rissen die Stulle ab, betrachteten verblüht den Inhalt und dann blickten sich zwei blonde Köpfe über den Brief. „Er klang nach einer Karte, zündete sich die Seite an und bisß den Rauch in die Luft. „Ich ahnte, was in ihm vorging, und schwieg.“ Sie haben gelacht, Fris, beide haben sie gelacht, über den hässlichen Weihnachtsstuden und über meinen Brief; die Freundin machte eine spöttliche Bemerkung über das alte Bauernweib und Alma lachte dazu! Freilich, zwei Minuten später, als ich mitten im Zimmer stand und schweigend den Kuchentisch wieder einpackte, da lachten sie nicht mehr. Alma, glaube ich, wollte etwas sagen. Aber ich blühte sie nur an, und da schwieg sie. Und ich ging.

So, und jetzt machen wir einen Entzug unter die Geschichte; du brauchst uns einen Gruß, wir verzeihen dir sammeln den Kuchentisch und wollen es uns recht ruhig und gemächlich machen. Nicht wahr? Aber in seinen Augen standen, als er dies sagte, zwei große, helle Tränen.

Altes und neues Spielzeug.

Von Dorothee Goebeler.

Spielzeugland — es hat seine Väter wieder aufgefunden. Es lockt mit bunten Schätzen in großen Kaufhäusern und kleinen Läden. Aber, wo es auch geht, die Puppen und Mädel kommen, jubeln und stammeln. Unter den Christbäumen stehen sie, begrüßen sich Puppen und Puppenstüben, probieren den Knusperwagen und bündeln im Kaufladen.

Wievoll neu ist das Spielzeug und ist doch so alt. Die Puppe, die unser Mädchen an ihr Herz drückt und als „neues Kind“ mit ihrer Seele umfängt, sie war schon unser eigenes Kind, als wir jung waren, unsere Mütter, unsere Nannas, unsere Großmütter haben bereits mit ihr gespielt. Wann die Puppe in unseren Kindertagen auftaucht, läßt sich nicht mehr feststellen, man nimmt an, daß die Puppe sie eingeführt haben, wahrscheinlich aber werden auch schon die Kinder der Eltern an sie sich aus irgend einem alten Stück Holz oder dergleichen eine Puppe hergestellt haben. Puppen findet man ja bei den Völkern aller Welt, auch bei denen, die von Kultur und Zivilisation keine Ahnung haben. Die kleinen Mädchen der Estimo spielen mit Puppen, die aus Waldbäumen geschnitten sind und ein Pfeilchen tragen. Bei den Eskimos schneidet sich die Kinder ihre Puppen aus Holz, und erlesen den Kopf durch einen — Entenschnabel. Auch aus Schwammschwämmen macht man hier Puppen. In Brasilien haben die Negerkinder Puppen aus Palmstroh, in Zentralafrika aber puzen sich die kleinen Schwarzen eine alte Fledermaus mit Pergament zur Puppe heraus und tragen sie quer über den Rücken gebunden, wie die Negermutter ihr kleines trägt.

Die Kinder der Germanen werden also auch ihre Puppen gehabt haben, Gräberfunde weisen darauf hin. Im sechsten Jahrhundert war das „Düddchen“ jedenfalls das beliebteste Spielzeug des kleinen deutschen Mädchens. Die alten Eltern jener Tage schrieben oft genug die Freunde der Kinder an ihren Puppen. Berühmt vom Regensburger Markt sogar schon die Mädchen, die nur an den Bus ihrer Puppen und andere etliche Dinge dachten.

Neben den Puppen gab es auch schon damals all das andere Spielzeug, das noch heute das Kindzinnen unserer Kinder bildet. Kugeln und Scherben und Truhe, Tierbilder aus Ton, Holz und Metall gemacht, Kugelschiff aus Glas und Ton usw. 1899 fand man in Nürnberg unter dem Straßenspalt an zehn Tausendjährigen aus dem 14. Jahrhundert, gepulste Frauen, gepulste Mütter, nackte Puppen, Mädchen, Knaben, Schalen, Kammern, irrendes Geschick usw. In Schloß und auf Burg Zannenberg in Franconien hat man ähnliche Funde gemacht. Wir haben in letzter Zeit so öfter Gelegenheit gehabt, in allerhand Ausstellungen historische Spielzeug zu sehen. Wie wundervoll sind die alten Dudenhäuser mit ihrem gebiegenen Kausat, in dem sich die ganze schwere Arbeit des deutschen Bürgerhauses wiederfindet, die Klagen mit ihrem Aufsteiger und dem blühenden Arm. Die Puppe wurde noch bis tief in das vorige Jahrhundert hinein aus Leder gefertigt, aus Porzellan oder Wachsstoff nähte man an. Sie waren nicht sehr schön, diese alten Puppenstübe, sie glösten mit leeren Augen und roten gemalten Gesichtern in die Welt. Wir geben unsern Kindern „Charakterpuppen“, aber die Kinder sind merkwürdig, sie machen sich nicht sehr viel aus ihnen. Sie wollen gar nicht Puppen mit Charakter, sie wollen den ausdruckslosen Puppenkopf, in den sie selber Charakter hineinbringen, der heute mit ihnen lacht und morgen weint, der jetzt ein Wüßling barockt und nachher velleicht — eine würdige Mama.

Auch das Spielzeug der Frauen ist alt, es ist bis heute das Spielzeug der Frauen, das dem Jungen alles als Ziel aller Wünsche erscheint. Schild und Speer waren das Lieblingspielzeug der Jungen vorchristlicher Jahrhunderte, das Gewehr, Säbel, Messer und ähnliches lösten sie später ab, mancherlei Maschinen und mechanischer Kram, Tiere u. dgl. treten in die Erscheinung.

Es sind allerdings wunderliche und liebe Gedanken und Entwürfungen, die aufsteigen, wenn man jetzt zur Weihnachtszeit das Spielzeugland und wieder leuchtet und wirken sieht.

Bermischtes.

▲ Eine unbekannt deutsche Briefmarke. Im Reichspostmuseum in Berlin ist gegenwärtig eine deutsche Kolonialbriefmarke aufgestellt, die bisher unbekannt war. Sie sollte in Afrika ausgegeben werden, als während der Wladode im Weltkrieg die Markenbestände ausgingen. Man druckte die Marken in einem Briefmarkenwerk zu drei Werten, zu 2½ Heller, zu 7½ Heller und einer Wert. Als sie fertiggestellt waren, gelang es einem deutschen Hilfsdampfer, die Wladode zu durchbrechen. Er brachte reichliche Markenbestände mit, so daß die provisorische Marke nicht zur Ausgabe gelangte. Beim Abzug der Deutschen vergrub man die Marken in einem Kellerloch. Diesen Sommer grub nun ein Beamter des Reichspostministeriums dort die Marken aus und brachte sie mit Zustimmung der englischen Regierung mit nach Deutschland. Sie sollen im Frühjahr des nächsten Jahres zur Veröffentlichung gelangen.

▲ Die Furcht vor dem deutschen Erfindergeist. Die Franzosen trauen uns nachgerade alles, und dann immer noch etwas zu. Was sie bei uns schon alles für geheimnisvolle Erfindungen erndet haben wollen, die natürlich alle der heimlichen Bewaffnung dienen, geht ins Märchenhafte. Jetzt wird durch die nimmermüde Agentur Havas aus Berlin die Meldung verbreitet, daß die Internationalisierte Kommission festgelegt habe, in den Fabriken in Spanien sei ein Jagdgewehr hergestellt worden, das ähnliche Eigenschaften besitze wie das deutsche Infanteriegewehr, obwohl es eine Wadwaffe nur eine Länge von 60 Zentimeter haben soll. Wie eine Anfrage bei der Internationalisierten Kommission ergeben hat, ist diese Meldung der Agentur Havas natürlich erfunden. Nur das 60-Zentimeter-Gewehr ist noch nicht erfunden.

○ Jagdschloß Vestfingen verkauft. Das ehemals kaiserliche Jagdschloß Vestfingen ist für 750 000 Mark an die Freie Schul- und Bergemeinschaft Westfalensleben verkauft worden. Die Kunstschätze des Schloßes sind zum Teil dem Jagdschloß Springe und zum Teil Museen überlassen worden. An den Verkauf der Vestfingen ist die Verbindung verknüpft, daß der Bau in seiner äußeren Gestalt erhalten bleibt. Die Freie Schul- und Bergemeinschaft hat bisher im Schloß Vestfingen bei Remdes von Prinz Leopold von Preußen aufgenommen worden war, sehr netter geistiger Arbeit aus Handwerk und Landwirtschaft.

○ Der „Silberbrief“. Ein in Charlottenburg wohnender Fabrikant erhielt am 18. November nachmittags einen „Silberbrief“, der am 30. Oktober in Stolpmünde aufgegeben worden war. Der „Silberbrief“ ist also volle 18 Tage unterwegs gewesen. Er hätte in dieser Zeit beinahe von Berlin nach New York und wieder zurück befördert werden können.

○ Die Stadt der teueren Straßendahnfahrten. Die Stadt Dresden will in nächster Zeit die Straßendahnfahrten für 2 Mark für die einfache Fahrt und 3 Mark für die Umreifahrt erhöhen, im Nachtverkehr (von 12 Uhr ab) um 1 und 2 Mark.

○ 100 Millionen Kronen Brandschaden. Nach Meldungen aus Wiener Neustadt ist in der Gummiabrik in Wimpfing bei Neuntirchen infolge einer Kesselexplosion ein Brand ausgebrochen, der einen Materialschaden von über 100 Millionen Kronen verursacht hat. Sämtliche Arbeiter konnten sich retten, doch wurden einige durch Glasplitzer verletzt.

○ Ein deutsches Schiff untergegangen. Wie aus Koblenz gemeldet wird, sind an der Spitze des Ostsee Kanals zwei Rettungsboote an Land getrieben, von denen das eine „Ebbe-Libbe“ gezeichnet war. Man befürchtet, daß das Libbeer Schiff in der Ostsee untergegangen ist.

○ Der Sekundar als Muttermörder. Der 17jährige Sekundar Otto Ders in Erfurt hat mit einem Messer seine Mutter und dann sich selbst erschossen, weil er mit der vor einigen Wochen erfolgten Wiederverheiratung der Mutter nicht einverstanden war.

▲ Ein dienstliches „Spinnennetz“. Mehrere Mitglieder des Reichsgewandungsamtes für Volkswirtschaft haben kürzlich eine der neuen Rüchlanlagen in Hamburg besichtigt, wo die aus Amerika eingeführten geforenen Schwämme zu Tausenden lagern. Aber die Beschäftigung und die aufstehende Stoffprobe zum Vergleich von Gefrier- und Frischfleisch wird u. a. berichtet. Die fertiggestellten aufgeschichteten und mit Liegennummern versehenen Schwämme sind sauber aufgeschichtet und alle tragen eine in jedem weissen Fern. An anderer Stelle in der Rüchhalle liegen eingediegte geforene Hammel, dann Hinder- und schließlich die Amerierien, die wie Korbstrahlen vermaßt und in Kästen verpackt sind. Aberall herrscht peinliche Ordnung und mühselige Sauberkeit. In der Spinnnummer der letzten Hausnummer kann es nicht ohne einen zugehen. Ein Schwamm wird an den ausgefickten und darangeordneten Hinterbeinen hochgehoben und fallen gelassen. Es poliert, als wenn es aus Glas geformt wäre. Bei dem Probeessen, an dem auch eine ganze Anzahl Fachleute teilnehmen und bei dem die verschiedensten Fleischsorten im rohen und gebratenen Zustand aufgetragen wurden, und zwar je eine Sorte Frisch- und Gefrierfleisch, wurde über jedes Gericht abgestimmt, das heißt geraten, welches von beiden nun eigentlich Frischfleisch sei. Die Regel war, daß die meisten Anwesenden das Gefrierfleisch als Frischfleisch bezeichneten.

▲ Eine arktische Wetterstation. Vor kurzem hat von London aus ein Stab von englischen Meteorologen die Aufgabe nach der rund 500 Kilometer östlich von Grönland gelegenen einsamen Insel Jan Mayen angetreten, um hier eine neue Wetterstation einzurichten. Sie ist bestimmt, auf funktentelegraphischem Wege viermal täglich meteorologische Nachrichten dem meteorologischen Amt des britischen Luftministeriums zu übermitteln. Man hofft dadurch, die britische Wettervorhersage auf einen zuverlässigeren Boden stellen zu können. Jedes Land in Europa einschließlich der nördlichsten Staaten wie der Fischekloster, sendet heute täglich drahtlose Wetterberichte an das britische Luftministerium, das dadurch in der Lage ist ein Gebiet zu kontrollieren, das sich Hunderte von Meilen über den Arktischen Ozean erstreckt und bis an die Grenzen Sibiriens heranzieht.

▲ Eine neue Klasseneinteilung. Das Kaiser Reichsblatt brachte dieser Tage nachstehende Meldung: Bei der Erdbauverordnenwahl in Basel wurden gewählt: neun Arbeiter, sieben Bürger und zwei Deutsche.“ Die Deutschen scheinen also im neuen Ratel einen ganz besonderen Lapp darzustellen und weder Bürger noch Arbeiter zu sein.

▲ Ein Paradies für die Papierindustrie. Nicht nur bei uns, sondern auch in America bildet die Papierindustrie gewissermaßen eines der wichtigsten wirtschaftlichen Probleme. Aber America wird nicht umsonst „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ genannt, denn es hat in der Tat die Möglichkeit, sich von einer Rohmaterial zu befreien. In Alaska finden sich nämlich Wälder von so ungeheurer Ausdehnung, daß man mindestens hundert Millionen Klafier Holz aus ihnen gewinnen könnte. Allein in einem einzigen Jahre ließen sich zwei Millionen Klafier schlagen, was etwa den dritten Teil des zur Papierfabrikation der Vereinigten Staaten alljährlich benötigten Holzbedarfes decken würde. Dagegen kommt es in Alaska auch die Wasserkräfte finden würde, die für eine in solchem riesigen betriebene Industrie notwendig wäre; vorläufig berechnet man allein für Sibalafas die Wasserkräfte auf mindestens eine Viertelmillion Pferdekräfte. Wenn aber auch die Wälder und die Werkstoffe da sind, der Ausbau dieser Industrie mit ihren fast phantastisch anmutenden Zahlen liegt einfallen noch in weitem Maße, und vorläufig hat man sich einmal eine Fortführungsperpition nach Alaska gemacht, die jene Voraussetzungen auf ihren Nutzen hin untersuchen soll. Lassen sich die Erträge der Amerikaner durchführen, so wird Alaska das Paradies für die Papierindustrie der Vereinigten Staaten werden.

▲ Der teure Tod. Daß der Tod nicht, wie es in dem alten Sprichwort heißt, umsonst ist, wissen wir schon lange. In America scheint jedoch jetzt das Erben so hohe Kosten zu verursachen, daß sich die Regierung zum Eingreifen veranlaßt gesehen hat. Sie hat die Unteruchungen, die unter verschiedenen Gesichtspunkten über die Teuerung des Lebens angestellt worden sind, auch auf die des Sterbens ausgedehnt und die Ergebnisse veröffentlicht. Sie beweisen das Bestehen eines allen großen Städten der Vereinigten Staaten gemeinsamen Übels. Das Hauptfeld seiner Tätigkeit hat der Erbst in New York, Chicago, Pittsburg und Philadelphia. Die Gesellschaften kaufen alle Güter auf und verkaufen sie zum Zwanzigfachen des Erwerbungspreises. Die Prüfung der Bilanzen einiger dieser Firmen hat ergeben, daß die Gewinne im Verhältnis zu den Kosten so geringfügig sind, daß diese schon durch zwei Verdreibungen im Monat vollkommen gedeckt werden.

▲ Tod an Seefrantheit. Daß man auch an Seefrantheit sterben kann, beweist ein Fall, der aus England berichtet wird. Ein sechsjähriger Junge aus Hull war von seinem Onkel auf eine längere Fahrt mit einem Schlepplichterboot mitgenommen worden. Er wurde seefrant, und sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß man die Fahrt abbrechen mußte. Der Junge starb, als das Schiff fast 200 Kilometer von der Küste entfernt war. Das ärztliche Gutachten ging dahin, daß der Verstorbene zwar von schwächlicher Gesundheit gewesen sei, daß jedoch als unmittelbare Todesursache Seefrantheit angesehen werden müsse.

▲ Ein Flug um die Welt. America möchte in der Entwicklung seines Flugwesens allen andern Völkern vorzuziehen. Der neueste Plan, den man dort ausgedacht hat, ist ein Flug um die Erde. Er soll im nächsten Frühjahr vonstattengehen. Das Unternehmen würde unter den heutigen Verhältnissen kaum so viele Schwierigkeiten bieten, wie der Reis sich vorstellt. Das bedeutendste daran sind die Kosten. Deshalb ist der Plan von englischen Seefahrern verworfen worden. Der Flug von Rom nach Japan, von zwei italienischen Offizieren, Maffei und Ferrari, vor einiger Zeit unternommen, hat nach englischer Berechnung etwa eine halbe Million Pfund Sterling gekostet. Wenn die Kosten eines Fluges um die Welt auch heute nicht im gleichen Verhältnis geringer sein dürften, so berechnet man doch die Aufwendungen auf etwa eine Million Pfund. Aber das wird die Amerikaner kaum fürchten.

▲ Jagd auf Eisberge. Wie aus Washington gemeldet wird, hat ein amerikanischer Fernfahrer Befehl erhalten, in See zu gehen, um die Suche nach Eisbergen, ob man Eisberge durch Torpedos vernichten könne. Diese Nachricht ist die Aufmerksamkeit wieder auf die Arbeit der internationalen „Eispatrouille“. Nach dem Untergang der „Titanic“, am 14. April 1912 mit einem Eisberge zusammenstieß, wurde die Eispatrouille durch eine internationale Vereinbarung unter den Mächten ins Leben gerufen. Danach sollte der nördliche Teil des Atlantischen Ozeans während des Spätwinter, des Frühjahres und der ersten Sommermonate regelmäßig auf die Anwesenheit von Eisbergen hin abgesehen werden. Das Marineamt der Vereinigten Staaten richtete auf diesem Zweck einen besonderen Dienst ein. Vom Winter bis oft hat in den Fall hinein beschickten sich Schiffe des amerikanischen Küstenwachdienstes damit, auf Eisberge Jagd zu machen, eine Arbeit, die Nervens, Mühseligkeit und hervorragende seemannische Erfahrung verlangt. Während die andern Seelen das Eis so viel als möglich meiden, sucht die Patrouille seine Nähe und bemerkt sich, unabhängig vom Wetter, alle Einzelheiten zu erheben, die dann durch drahtlose Telegraphie allen Schiffen mitgeteilt werden, die auf der in Betracht kommenden Route den Atlantik überqueren. Unglücksfälle wechseln Eisberge und Eisberge selbst die Driftzeit wie auch die Zeit ihres Auftretens sehr stark; rechtzeitige Benachrichtigung der Schiffe ist daher von der größten Wichtigkeit.

○ Billige Deutschlandfahrten. Aus Zürich wird gemeldet: Während auf dem Bahndienst nach Basel die Fahrpreise nach Deutschland nach wie vor auf der Grundlage von 100 Mark gleich 15 Franken erhoben werden, sind jetzt auf den Schweizerischen Stationen direkte Fahrkarten nach Deutschland erhältlich, wobei die deutsche Strecke zu 100 Mark gleich 2,50 Franken berechnet wird. Den Reisenden wird in den Schweizerischen Wäldern empfohlen, ihre Fahrkarten nach Deutschland auf einer Schweizerischen Station zu lösen, um der unangenehmsten Fahrpreiserhöhung der Reichsbahnen am Bahndienst nach Basel zu entgehen.

○ Stapellauf eines neuen Hochdampfes. Auf der Vulkanwerk in Sittich lief das zweite für den Norddeutschen Lloyd in Bremen erbaute Schiff vom Stapel. Es ist ein Hochdampfer des zuletzt vom Stapel gelaufenen Dampfers „Minden“ und hat eine Tragfähigkeit von 6500 Tonnen. Das Schiff, das 100 Meter lang ist, hat den Namen „Borta“ erhalten und ist für Fracht- und Passagierfahrten bestimmt.

○ Ein Leipziger Messerfilm. Die Deutsche Reichslicht-Gesellschaft stellt im Auftrage des Leipziger Messerwerks eine Ausstellung im In- und Ausland einen offiziellen Messerwettbewerb her. Der Film wird eine Übersicht über die Entwicklung der Messe und über ihre gegenwärtige Bedeutung als internationaler Warenmarkt geben und alles vor Augen führen, was auf der Leipziger Messermesse ausgeführt ist.

○ 46 000 Kronen Monatsgage. Der lange Kampf, den die Wiener Schauspieler geführt haben, um eine Erhöhung ihrer Gagen zu erzielen, ist beendet. Die Direktoren der Wiener Theater haben im wesentlichen die Forderungen der Schauspieler, die bekanntlich in dem Streik getreten waren, bewilligt. Die Monatsgage eines Wiener Schauspielers beträgt jetzt 46 000 Kronen im Monat.

○ Katastrophen in America. In Newhoben (Connecticut) ist in einem Fischspeicher der Ausbruch eines Feuers unter den Zuhauern eine unbegreifliche Panik hervor. Zwanzig Personen wurden verletzt, vierhundert erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen. Das Fischspeicher lag nur wenige hundert Meter vom Gebäude der Yale-Universität entfernt, woraus es sich erklärt, daß die meisten Zuschauer Studenten waren.

○ Noch keine Harigeld-Markside. Die Ausprägung von Harigeldmünzen im Werte von 1 bis 5 Mark kann, wie verlautet, erst begonnen werden, wenn nötige Sicherheit gegen Fälschung gegeben ist. Die Versuche, ein Münzzeichen herzustellen, das in diesem Punkte und auch sonst allen Anforderungen genügt, dürfte in kurzem zum Abschluß gelangen.

○ Reiche Ernte zur See. Die Kupferbener Fischereiindustrie ist so überreich beschickt, durch die großen Spritzen- und Heringsflotte, daß täglich Hunderte von Arbeiterkräften, die bisher erwerbslos waren, nun eingestellt werden können. Die Fischdampferflotte ist durch den neuen Dampfer „Entenwälder“ der Deutschen Seefischerei A. G. vermehrt worden. Die Flotte zählt jetzt 51 Dampfer.

○ Hungerstreik einer Kommunistin. Die Kommunistinführerin und ehemalige Stadtvorordnete in Halle, Hedwig Krüger, die wegen Beteiligung am Märzputch zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, ist im Saganer Gefängnis in den Hungerstreik getreten. Man berichtet, daß sie so schwach sei, daß ihr Tod bevorstehe.

○ Eine Falschmünzergarde verhaftet. Nachdem erst vor einigen Wochen in Augsburg eine Falschmünzergarde ausbezogen wurde, ist es jetzt bayrischen Beamten in Bayern, Sachsen und in der Tschechoslowakei gelungen, einer neuen Falschmünzergesellschaft auf die Spur zu kommen, deren Hauptbetriebe ein Steinbruder und Konstrukteur aus Nürnberg, verhaftet worden. Sie sind wegen Bankrottverurteilungen erheblich vorbestraft. Die falschen Münzwortstücke wurden in Nürnberg und in einem kleinen Orte der Oberpfalz hergestellt.

○ Freigelegte Ringwälder. Auf der Allee bei Weingarten wurden urale Ringwälder aufgefunden. Wahrscheinlich entstanden sie der halboffenen Zeit des letzten vorchristlichen Jahrtausends. Es muß noch festgestellt werden, ob man es mit einer Friedburg oder mit einer schiefen Ansiedlung mit Hüftenplanen im Innern u tun hat.

○ Abgefahne Schmuggler. Ein Schmuggleraffäre, in die weiteste Kreise verwickelt zu werden scheint, ereignet in Hamburg lebhaftes Aufsehen. Zwei Postkassierer, die verbotene Pakete zum Freifahren zu bringen hatten, haben in ihren auf der Niederfahrt leeren Postwagen seit längerer Zeit kostbare Schmugglerware, wie Gewürze, Tee, Kaffee, Seiden usw., unbeanstandet durch die Zollgrenze nach dem Holländischen geschafft. Sie konnten jetzt auf früherer Zeit festgenommen werden und wurden verhaftet. Eine Anzahl weiterer Personen befindet sich ebenfalls in Haft. — In Wafsan sind durchreisende Reis- und Pfefferhändler anderthalb Millionen Mark Bargeld, das sie über die Grenze schmuggeln wollten, abgenommen worden. Einer von ihnen hatte 95 000 Mark in die Westentasche eingetauscht.

○ Verhaftung und Tod eines Sprengstoffattentäters. Der wegen seiner Beteiligung an Sprengstoffattentaten seit dem Frühjahr d. J. hundertfältig geachtete Kommunist Richard Looze wurde in Charlottenburg festgenommen. Da er nach seiner Verhaftung die Flucht ergriff, machten die Beamten, die ihn beschloß hatten, von ihrer Dienstpflicht Gebrauch. Looze erhielt einen Schuß in den Unterleib und einen weiteren Schuß in den Rücken. Er ist den schweren Verletzungen im Krankenhaus erlegen.

○ Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich, wie aus Nordhausen gemeldet wird, auf der Landstraße nach Hallbach. Beim Überholen eines Aufwagenscheinnes stürzte das Auto des Kaufmanns Freyde aus Hannover die Straßenscheide hinauf und begrub die Insassen unter sich. Der Fahrer und seine 18jährige Tochter wurden getötet, seine Ehefrau und eine zweite Tochter leicht verletzt.

○ Südwestafrikanische Spende für die deutschen Kinder. Die Deutschen Südwestafrikas hatten beabsichtigt, für die Kinder in Deutschland eine Anzahl Milchtiere zu schicken. Der Ausführung dieses Planes traten aber Hindernisse entgegen, die es ratloser erscheinen ließen, samt der Milchtiere Fettstoffe, Mais und Hirse zu senden. Die Fresse der deutschen Bevölkerung Südwestafrikas haben zu der Spende beigetragen. Die erste Liebesgabenunterstützung ist bereits im vergangenen Monat mit dem Dampfer „Lurudi“ des „Afrikanisches“ verfrachtet worden. Die Verteilung der Spende in Deutschland ist dem deutschen Zentralausschuß für Auslandshilfe E. V. Berlin W. 7, Dorstenerstraße 211, übertragen worden.

Werkzeuge aller Art:

Schrot-, Bügel- und Handsägen, Hobelisen, Stemmeisen, Feilen, Bohrer, Senfen, Sägeln, Beile, Hexte, Maurerhammer und Kellen,

Haushaltungs-Geräte:

Züchmesser u. Gabeln, Fleisch- u. Reibmaschinen, Wagen und Gewichte, eiserne Ofen und Kofere.

Pferdescheermaschinen.

Wilhelm Grahl.

**Neujahrs-
Glückwunsch = Karten**

mit Namen-Ausdruck liefere zu soliden Preisen und erbitte baldige Bestellungen

Herm. Steinbeiß, Buchdruckerei.



Das Deutsche Tageblatt

Das Vaterland über die Partei!

Das ist der Grundsatz. Unter ihm sollen sich alle vereinen, die dem Wiederaufbau dienen, die die Lösung des Klassenkampfes für stilles Gedeihen und Erneuerung! Hebung deutscher Kunst, deutscher Literatur! Täglich einmal festlich erscheinend, monatlich 7,50 Mark. Berlin SW. 11, Dörfner Straße 6.

**Rundholz,
Wald jeder Art kauft**

Wilhelm Kunze,
Saugeschäft, Dampfsägewerk & Holzhandlung.

Postversand-Kartons

in verschiedenen Größen sind wieder vorrätig.
Herm. Steinbeiß, Papierhandlung.

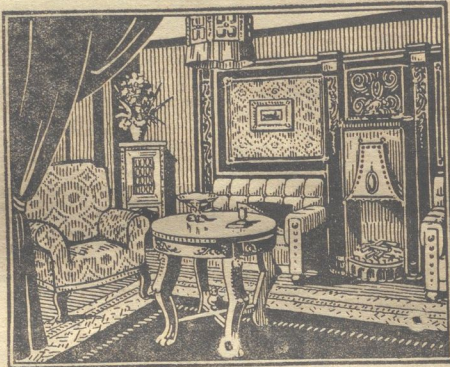
**Großes Lager
sämtl. Weck-Artikel**

empfiehlt billigt
J. G. Hollmig's Sohn.

**Wittenberger Werkstätten
für Wohnungs-Einrichtungen**

Gegründet
1895

Lieferung frei
Haus



Fernsprecher
Nr. 180

durch eigenes
Gespann

Wilhelm Essebier & Sohn

Adlerstr. 21. Wittenberg (Bez. Halle) Adlerstr. 21.



Zum Weihnachtsfeste!

Bringe mein reichhaltiges Lager in
Tafel- u. Kaffee-Service
sowie sämtliches Gebrauchsgeschirre
und alle Artikel für Restaurateure
in empfehlende Erinnerung.

Rich. Hilpert, Porzellan-Malerei

Zorgauerstr. :: Annaburg :: Zorgauerstr.

**Pflanzl.
Obstbäume!**
Beste Bezugsquelle
H. Böttcher & Bergfeld
Baumschulen
Naundorf, Kr. Zörgau
"Berlangen Sie Weisheit."

Palmin

empfiehlt J. G. Freyche.

Geschäfts-Drucksachen

schwarz und farbig, wie

Briefbogen, Mitteilungen, Postkarten
Rechnungen, Rundschreiben, Preislisten
Briefumschläge, Empfangsbestätigungen
Geschäftskarten, Aufklebe-Aufschriften
:: Kosten-Anschläge, Koll.-Anhänger ::
Postpaket-Adressen, Nachnahme-Karten

werden schnellstens in moderner
und sauberer Ausführung geliefert

Hermann Steinbeiß, Buchdruckerei

Telephon 24. Annaburg. Telephon 24.

Weihnachts-Geschenke

jeder Art
finden Sie bei
A. Raschke.

Teschings,
Luftgewehre und Patronen,
Taschenmesser :: Küchenmesser,
Knopflochschere, Schneidmesser,
Kopierblätter, Nähmaschinen-Nadeln,
Nähmaschinen-Nähen, Nähmaschinen-Teile,
Benzin-Feuerzeuge und Benzin,
Sprech-Apparate und neueste Platten
sowie Spielwaren aller Art
empfiehlt in reicher Auswahl

Fritz Rödler, Markt 20
Fahrradhandlung :: Reparaturwerkstatt.

**Zahn-Atelier
Georg Consentius, Dentist**

Annaburg, Zorgauerstr. 11
empfiehlt sich zur Behandlung aller Zahnkrank-
heiten, Plomben in Porzellan, Gold, Silber,
Cement, Zahnziehen mit Betäubung, jede
Art künstl. Zahnersatzes,
Behandlung für Krankentassen.
Sprechstunden täglich 9-12, 3-6 Uhr.
Telephon Nr. 33.

Kaufe ständig Platin, Gold u. Silber.

Münchener Zeitung

Nr. 103.

Sonnabend, den 24. Dezember 1921.

25. Jahrg.



Vor uns das Licht! / Weihnachten 1921.

Die Sonne schieb von unserm Wege,
Zerrissen ward der Freude Kranz,
Den einst wir auf dem Haupte trug —
Aus jenen Augen wich der Glanz.
Ein Winter kam voll düster Nöte,
In Elend sanken Volk und Land.
Die Kindlein starben — Mütter schluchzten
Vergeblich nach des Retters Hand.

Sind wir in Ewigkeit verloren,
Verwaist uns ganz der alte Gott,
Soll uns der Ungerechte höhnen
Mit Mißthat und frechem Spott?
Geduld — und flücht der Tiefe Rote
Verdichtung hauchend auf uns ein,
Wir werden dennoch widersehen
Und härter als die Hölle sein.

Gebuld — schon ragt ein hohes Zelchen,
In dem die Niedertracht zerfällt;
Dess wollen wir uns wohl gedönnen:
Geboren ist der starke Held!
Der Himmelssohn im Knechtsgewande
Zerbricht des Todes böse Macht.
Wir wandeln frei an seiner Rechten
Ins Licht — zum Abgrund sinkt die Nacht!

Christ, der Retter ist da!

Von Pastor Hermann Pantow.

Ein dunkles Jahr geht zu Ende. Ein dunkles Jahr liegt vor uns. Von der Seite vieler alter Gegner her geht sich immer unerbittlicher der Wille, uns völlig zu vernichten. Und sie finden Helfer über Helfer in unserem eigenen Lande. Es ist, als sollten die Anführer zum Besseren, die sich schon zeigten, nun doch noch wieder zerstückt werden. Aus dem wachsenden Elend suchen selbst Millionen Deutsche für sich in ihrer Selbstsucht noch Vorteil herauszufischen. Es ist ein trostloser Anblick. Aber: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ das werden sie dennoch singen und sich und ihre Kinder beschenken von dem Sündenbewein, den sie aus dem Armen, sich verblutenden Volkstörper ihres eigenen Vaterlandes sich gierig herausgeschliffen haben.

Und die Ehrlichen, die diese wüste Spekulation für die eigene Tasche auf Kosten des Vaterlandes nicht mitgemacht haben, und die Armen, die sie nicht haben mitleiden können, die werden ernste Weihnachten haben. Ihnen wird das „Friede auf Erden“ wie ein Schmachtschrei aus der Seele klingen. Sie werden auf ihre Kinder sehen mit banger Frage: werden uns in ihnen die heranwachsenden, die doch noch einmal diese wüste Verwirrung lösen? die aus dieser Nacht den Tag herausführen heißen, „den Menschen zum Wohlgefallen“?

Schwer ist die Not der Verhältnisse. Schlimmer ist der Geist der Zeit. Fast zweitausend Jahre Christentum und dann diese Welt jetzt! Da wird uns Weihnachten zu einem sehr ernst fragenden Fest: habt ihr denn ganz vergessen, wer es ist, dessen Geburt ihr heute feiert? Daß es der ist, den Gott gesandt hat, um die Menschheit gerade von allen den dunklen Gewalten zu erlösen, denen ihr nun wieder solche Macht in euerem Leben eingeräumt habt? Daß es der ist, der mit der Botschaft der Liebe kam? Der fertig die genannt hat, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit und nicht nach Geld, Gewinn, Genuß und Macht?

Und doch hat er nicht umsonst gelebt. Eben, daß wir diese Wirrnisse als etwas Grauenvolles, als einen Nistig empfinden, zeigt uns, wie sehr er doch mit seinem Geist auch diese scheinbar von ihm abgefallene Welt durchdringt hat. Es ist ein schwacher Hoffnungsstimmer, der da aufleuchtet. Aber es ist doch einer. Und es ist nicht der einzige. Für alle, die sich bedrückt fühlen durch das, was wir jetzt durchleben (und das sind mehr, als es scheint; es sind viele auch von denen, die nicht stark genug waren zum Widersehen) — für diese alle sagt ja doch das Weihnachtsfest gerade das, was sie brauchen: eben in der tiefen Nacht ist sein Stern aufgeleuchtet. Nicht bloß in der einen, runderlamen dunklen Nacht dort bei Bethlehem — auch in der dauernben, tiefdunklen Nacht der Wüstenwelt damals, als auch alle religiösen Wahrheiten in der Auflösung oder in losloser Erfahrung sich befanden, als infolge dessen alle sittlichen Begriffe ihre Kraft verloren und die Wölfer weithin ihren Halt verloren hatten — da leuchtete sein Stern auf. „Ein“ Stern nur in ungeheurer Nacht, unbemerkt von Millionen, gehen vielleicht von einigen hundert, erkannt von ganz wenigen — aber „sein“ Stern!

Vorbote war er eines neuen Weltmorgens. Von jener Nacht an zählen wir die Weltgeschichte, da sie erst von da an einen greifbar einheitlichen Sinn erhalten hat. Und dieser Sinn heißt: Befreiung, Rettung, Erlösung; mühsames, aber festeres Loskommen von allen, scheinbar unzerbrechlichen Banden des Bösen.

Und noch anderes wollen wir beachten. Er, der wie ein Ausgestoßener, für den kein Platz war unter den anderen Menschen, abseits im Stall geboren werden mußte —

er, der von aller Macht der Erde nichts hatte, ja, der ihre Herrlichkeit, als sie ihm angeboten wurde, ausschlug, der die Königskrone ablehnte — er hat die größte Wandlung vollbracht, die die Weltgeschichte kennt; er hat gezeigt, wie die früheren Verhältnisse eben nicht fair sind als der Mensch, wenn er aus Gott lebt und, ihm gehorcht, die Wege geht, die er zu gehen bestimmt.

Das sagt uns Weihnachten in unserer Not und für unsere Not. Mögen sie uns rauben von draußen und im Lande, was sie noch wollen, dies eine können sie uns nicht rauben: die Botschaft von einem barmherzigen Vater, der uns retten möchte, wenn wir uns nur retten lassen wollen; die Botschaft von dem Friedebringern, von dessen Lippe es schallt: Kommt her zu mir all' ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquiden.

Was die Nacht auch noch so dunkel sein. Es klingt uns durch das Dunkel tröstend wie einst: Christ, der Retter, ist da!

Beschierung vor 300 Jahren.

Von Dr. M. Witsche.

Die Sitte, das Weihnachtsfest mit Beschierung unter Lichterglänzenden Tannenbaum zu begehen, muß doch schon älter sein, als man in letzter Zeit meist annahm. Dafür spricht eine bisher meist übersehene Nachricht, die auf das Jahr 1611 zurückgeht und sich auf handchriftliche Aufzeichnungen beruft. Sie schildert recht ausführlich und anschaulich eine die Herzogin Elisabeth von Bayern, die damals in München lebte, wie sie die Beschierung vor sich brachte. Sie schildert recht ausführlich und anschaulich eine die Herzogin Elisabeth von Bayern, die damals in München lebte, wie sie die Beschierung vor sich brachte.

Der gnädigen Herzogin Elisabeth von Bayern, die damals in München lebte, wie sie die Beschierung vor sich brachte. Sie schildert recht ausführlich und anschaulich eine die Herzogin Elisabeth von Bayern, die damals in München lebte, wie sie die Beschierung vor sich brachte.

Als nun die Kinder mit der Begrüßung zu Ende waren, ist die Herzogin aufgelaufen und hat die Kinder ermuntert, sich am Tische gütlich zu tun. Dener aber, so sich hierin und bißde taten, hat die Fürstin selbst zum Auerfluch gereicht, auch Ehrent in Papier gewickelt und den Kindern für ihre kleinen oder frankten Geschnitten, die nicht anwesend sein konnten, mitgegeben. Die Wöhren aber mußten den Kindern die Rüsse aufschreiben, die Engel freubezien den Wein, von denen die kleinen Kinder ein Becherlein, die größeren deren zwei, auch mehr erließen. Nachdem die Kinder gegessen hatten, wurden sie an den andern Tisch, der bis dahin verdeckt war, herangeführt. Auf diesem stand ein großer silberner und vergoldeter Tisch, worin 67 Zettel nach der Zahl der Kinder lagen. Diesen schrittweise die Herzogin kart und ließ dann jedes Kind einen solchen mit einer Nummer bezeichneten Zettel herausziehen, worauf es vom Herrn Herzog die Sache bekam, welche die Zahl des gezogenen Zettels bezeichnete. Wenn jedoch die Mädchen Sachen empfingen, die nicht für ihr Geschlecht passend waren, so mußten sie dieselben miteinander austauschen, wobei die gnädige Frau bei Streit oder Uneinigkeit vermittelte und schlichtete.

Nach beendeter Verlosung befahl die Herzogin der alten Schwammborn (offenbar eine Hofbame), das junge Herrlein zu bringen. Und als das gefeschen war, mußten alle Kinder daselbe küssen und wurden dabei von der Fürstin ermahnt, ihres Schmeins, wenn sie würden zu nahen kommen, zu gedenken und ihm treu zu sein in Not und Gefahren. Auch ließ sie die Eltern der Kinder grüßen. . . Zuletzt hat der Herr Hofprediger eine Rede gehalten. Hierauf sind die Kinder in gleicher Ordnung, wie sie gekommen waren, abgeführt worden, wobei die Zeremonien mit Wachsstücken bis an die große Worte geleitet haben, und dort bliesen die Trompeter zum Schluß den Hehrans.

Man bemerkt vor allem die Art der Geschenke: Hanteln, Christweiden, Äpfel, Nüsse, Marzipan, Holzperle, Schale, hölzerne Schwerter, Pfeifen, Pfeifchen u. dgl. Es ist ganz, als kämbe der alte Weihnachtsmarkt vor uns auf. Der je jeder nur allmählich auf mehr und mehr entschwinden. Da bieten wir dieselben Gegenstände. Als weiteres wäre noch an die beschriebenen nützlichen Arbeitsstücke, Holzstücher, Mäßen, Muffen, Schürzen usw. zu denken, die hier in der Beschreibung nicht ausdrücklich erwähnt werden.

Man kann ohne weiteres behaupten, daß eine solche Art der Beschierung nicht in einem Jahre entstanden ist. Wenn die Feiert 1611 uns so ausgeschildert vor Augen tritt, so wird sie auch früher schon so bestanden haben. Daß es eigene „Christweiden“ gab, wie die Beschreibung erwähnt, beweist, daß schon eine Exzitation bestand. Das hat sich nun noch dreihundert Jahre erhalten in der Form der „Weihnachtsstolle“ oder anderer Stücken.

Die Überlieferungen, daß die Schweden 1632 den Weihnachtsbaum in Deutschland eingeführt haben, oder daß der Weihnachtsbaum erst von 1700 an aus dem Elß als allmählich bei uns eingebürgert sei, lassen sich nach dieser Schilderung von 1611 nicht mehr halten.

Orakel in den Freinächten.

Die Nächte um das Weihnachtsfest herum spielen im Volksglauben eine wichtige Rolle. In diesen „Nacht-“ oder „Freinächten“ ist dem Menschen eine Frage an das Schicksal freigestellt. Im Elrol wird der berühmte Weihnachtsstille“ hergestellt, der vielen Zermortier unterliegt. Während die Wägte daran arbeiten, müssen sie mit den teilbedeckten Armen die Ohrräume im Garten umfassen, weil das Fruchtbarkeit bringt. Der „Zelten“ wird erst am Dreißigstages verpößt.

Besonders stellen sich die erwähnten Frauen an das Schicksal als Liebesorakel dar. Heiratstüchtige Mädchen in Süddeutschland und Österreich heben um Mitternacht aus ihren Betten auf und sprechen einen Vers, ähnlich dem folgenden: